

TUTTO A POSTO

An einem nebligen Freitagabend kletterte Luigi Calvario auf seinen Thonetstuhl, legte sich die Seidenschnur um den Hals, murmelte resigniert „Tutto a posto.“ und gab dem Stuhl mit einem Achselzucken einen Schubs. Kurz darauf baumelte er sanft unter der Zimmerdecke und trotz seines durch die Strangulation verzerrten Gesichtes wirkte er zufrieden und erlöst. Luigi Calvario war zufrieden. Tutto a posto. Endlich.

Sein ganzes Kellnerleben lang war „Tutto a posto?“ nichts als eine belanglose Phrase gewesen; fast sein ganzes Kellnerleben lang. Bis zu jenem Montag im letzten Sommer. Die meisten Gäste hatten die Pizzeria bereits wieder verlassen und waren an ihre Arbeitsplätze zurückgekehrt, als ein junger Mann mit salopper Kleidung und bequemen aber unpassenden Birkenstocksandalen die Tür schwungvoll öffnete, sich schnell und zielsicher den besten Platz aussuchte und Luigi erwartungsvoll entgegenschau.

Pizza Diavolo, entschied der neue Gast nach kurzem Blick auf die Karte, und ein Viertel vom Hauswein. Kaum hatte Luigi serviert, machte sich der Gast mit viel Appetit über seine Diavolo her, spülte zwischendurch mit Rotwein nach und lies kein Krümel übrig. Routinemäßig warf Luigi ihm beim Abräumen sein „Tutto a posto?“ hin und stolperte beinahe, als er in seinem Rücken ein etwas unsicheres „Nein?“ hörte. Luigi blieb abrupt stehen, drehte sich langsam um, schaute den Gast fragend an, unsicher und in Erwartung einer Erklärung. Was bitte war falsch? Doch der zückte bereits seine Brieftasche und bat um die Rechnung. Luigi kassierte,

wunderte sich über 1,30 Euro Trinkgeld und war sich sicher: er hatte sich verhöhrt.

Am nächsten Tag, kurz vor zwei, steuerte derselbe Gast zielsicher den Tisch vom Vortag an, bestellte, ohne auch nur einen Blick auf die Karte zu werfen, Pizza Diavolo und ein Viertel vom roten Hauswein. Luigi war beruhigt, alles war klar, alles in Ordnung. Ein Hörfehler. Und richtig: Es blieb kein Krümel über. „Tutto a posto?“ warf er wieder nebenbei und selbstsicher hin als er den leeren Teller abräumte, sah den Gast kurz die Stirn runzeln, fühlte ein unangenehmes Gefühl in seinem Bauch aufziehen und hörte auch schon „Nein“. Luigi stand da mit seinem Teller, stammelte „W w wa wa was“, als plötzlich ein Summen aus der Hemdtasche des Gastes ertönte, dieser einen schnellen Blick auf einen Pager warf, hastig seine Zeche plus ein gutes Trinkgeld auf den Tisch legte und mit „Danke, stimmt schon.“ aus der Tür eilte.

Mittwoch spürte Luigi bereits eine leichte Unruhe in seiner Brust, als der Gast pünktlich und zielsicher wieder seinen Platz ansteuert. Er brachte eilfertig die Karte, doch der Mann winkte nur ab, bestellte wieder eine Diavolo und ein Viertel Hauswein. Und fügte hinzu, dass er heute wohl in Ruhe würde essen können, schließlich habe er jetzt frei, Ende der Bereitschaft. Luigi glaubte zu verstehen, der Gast hatte nicht genießen können, weil er unter Stress gestanden war. Alles klar. Es lag nicht an ihm, nicht am Koch. Die Arbeit hatte Schuld. Heute würde er also vollauf zufrieden sein. Trotzdem bestand Luigi in der Küche darauf, dass die Pizza sorgfältig belegt,

genau beobachtet und zum exakt richtigen Zeitpunkt aus dem Ofen genommen wurde.

Aufmerksam und mit seinem gastfreundlichsten Lächeln servierte er die Pizza, schnupperte zufrieden ihren Duft am Weg zum Tisch, überzeugte sich noch einmal, dass alles in Ordnung war und beobachtete gespannt, wie sein Gast die Diavolo mit sichtlichem Genuss verspeiste. Es war doch wunderbar, wenn die Menschen sich Zeit nahmen für eine der wichtigsten Beschäftigungen: essen. Jetzt hatte alles seine Ordnung.

Als Luigi abräumte, perlte ihm ein sattes, überzeugtes, die Antwort bereits vorwegnehmendes „Tutto a posto?“ von den Lippen. Der etwas gestresste Ausdruck im Gesicht seines Gastes machte ihm erste Sorgen. Das „Nein“ warf ihn aus seiner Bahn zur Küche. Er eilte zurück zum Tisch, bereit zu fragen, was er falsch gemacht habe, aber der Mann sah ihn nur freundlich an, zückte seine Brieftasche und bezahlte seine Rechnung wie immer inklusive Trinkgeld.

An diesem Tag kam er sogar am Abend wieder, in Begleitung einer hübschen jungen Frau und die beiden bestellten das romantische Menü Romeo&Julia, per due persone. Luigi wagte nicht, seine Frage zu stellen, als er die Dessertteller wegtrug. Ein zweifaches Nein, dessen war er sicher, würde er nicht ertragen. Dafür erfuhr er aus dem Gespräch der beiden so nebenbei, dass sein Gast wohl Turnusarzt am nahen Krankenhaus war. Ah, ein medico, ein dottore, Friedrich mit Vornamen. Und wohl einer, der im Krankenhaus etwas zu sagen hatte, auch kulinarisch.

Tags darauf erschien dottore Friedrich nicht. Gut. Es war gut und gerecht. Luigi sah es ein, ihm schmeckte es nicht. Der dottore hatte Geduld bewiesen, der Pizzeria alle Chancen gegeben, aber sie hatten es nicht geschafft. Er klagte dem Koch sein Leid, aber der schnaufte nur unwillig, brummte etwas von cuolo oder so, schenkte sich vom Landwein nach und entflammte endlich seine geliebte Muratti. Unzufriedene Gäste brauchten nicht wieder zu kommen. Nicht zu ihm. Luigi aber litt. Bis zum Montag.

Kurz vor zwei ging die Tür mit Schwung auf und dottore Friedrich eilte zielsicher zu seinem Lieblingsplatz. „Buon giorno, dottore!“ säuselte Luigi und stoppte beim Anblick des irritierten Gesichtes seines Gastes sofort seinen Redefluss. Er gab ihnen noch eine Chance, nein, gab ihm noch eine Chance. Bene, er würde sie nutzen. Wie ein Naturgesetz orderte il dottore wieder Diavolo und Rotwein. Dottore war fair. Und Luigi wich nicht aus der Küche, bis die Pizza fertig war. Der Koch bedrohte und beschimpfte ihn, knallte ihm ein „cazzo“ an den Kopf, aber Luigi blieb standhaft und wich nicht von der Stelle. Sorgfältig trug er die dampfende Pizza zum Tisch, postierte sich unauffällig in der Nähe und überzeugte sich, dass es seinem Gast schmeckt. Gut, il dottore schien endlich zufrieden zu sein. Alles wurde gut.

Luigi räusperte sich als er den leeren Teller aufnahm, und brachte dann doch ein sonores, sicheres „Tutto a posto?“ heraus. Nur um sofort ein nachdenkliches „Nein?“ entgegenzunehmen. „Aber signore“ stammelte Luigi, doch il dottore hatte keine Zeit für

Kellneransprachen. Er reichte einen Schein rüber, sagte „Stimmt schon!“ und eilte wieder Richtung Krankenhaus.

Die nächsten Wochen würden der Besitzer der Pizzeria, ein gemütlicher, dicker Mann, der Koch und die anderen Kellner nie in ihrem Leben vergessen. Luigi probierte alles, um seinem dottore ein einziges, kleines, zufriedenes „Ja“ abzurufen. Es gelang ihm nicht. Es blieb beim „Nein“.

Im Spätherbst schließlich war Luigi zu einem Wrack geworden, nicht von seinem Äußeren, noch immer zierte ihn seine schwarzer Anzug, zeugte die Fliege vom klassischen Geschmack, aber er war ein Wrack – nervlich. Wenn kurz vor zwei Uhr die Tür aufging, zuckte er sofort nervös zusammen und verwandelte sich in einen geprügelten Hund. Er vernachlässigte seine anderen Stammgäste, hatte in seinem eben nur noch an einem Ziel: Il dottore und dessen Ja. Eines nur, ein einziges Ja. Mehr verlangt er nicht. Mehr brauchte er nicht für seine Kellnerlehre. Nur ein Ja. Er blieb eisern und gab nicht auf, beschwor den Koch, den Belag erst in letzter Minute aufzulegen, die Backtemperatur etwas zu steigern oder zu senken, den Teig in der Zusammensetzung zu variieren. Vergebens.

„Tutto a posto?“

„Nein.“

Im November passierte es: Der Koch legte aus Versehen, das beschwor er später beim Leben seiner Mutter und der Heiligen Jungfrau Maria, auch etwas Mais auf die Pizza, und das war im Romeo&Julia kein Bestandteil einer Diavolo. Luigi sah es erst, als

sein il dottore den Mais von der Pizza schob, den Rest aber genussvoll aß. Dass er diesmal auf „Tutto a posto?“ wieder „Nein.“ sagte, war klar; er konnte gar nicht anders. Nach diesem Affront.

Luigi ging langsam in die Küche, stellte den Teller ab, sah den Koch aus schmalen Augenschlitzen an und sagte: „Das machst du absichtlich, stimmt's? Du willst mir il dottore vergraulen. Aber nicht mit mir, du Abkömmling eines Maultiers. Morgen mache ich die Pizza für il dottore, falls er überhaupt noch jemals unser Lokal betritt.“ Der Koch sah ihn langsam an, machte eine Handbewegung vor dem Kopf als würde er Fliegen verscheuchen, nahm sein längstes Küchenmesser und sagte: „Probier es, Luigi. Probier es nur.“

Luigi probierte es nicht nur, er setzt sich durch. Tags darauf ergriff er die – wohl letzte – Chance und bereitet unter großem Geschrei des Kochs die Pizza Diavolo selbst zu. Das Küchenmesser verächtlich beiseite schiebend, die Geste des Patrone übersehend, der mit der Hand vor seinem Gesicht auf und ab fuhr und den Koch schulterzuckend und bittend wegwinkte. Er hielt es kaum aus bis il dottore Friedrich das Besteck beiseite legte. Mit breitem Lächeln eilte er zum Tisch und tönte: „Tutto a posto, dottore?“

Ein lakonisches „Nein“ ließ ihn um 10 Zentimeter schrumpfen. Aus der Küche tönte unüberhörbar quer durch das Lokal über die Köpfe leer Gäste bis direkt in Luigis Gesicht das höhnische und zufriedene „Ha!“ Langsam stellte er den Teller auf den Tisch, schlurfte in den Personalraum, hängte seine Schürze in den Spind und ging ohne ein weiteres Wort nach Hause.

Bei seinem Begräbnis weinte auch der Koch.

Zwei Wochen danach trat Romano Trebici seine neue Stelle in der Pizzeria Romeo&Julia an. Der Koch und alle anderen Angestellten warnten ihn als Erstes vor il dottore, der Luigi auf dem Gewissen habe.

Als Luigis Richter wie gewohnt um kurz vor zwei an seinem Tisch Platz nahm und ohne die Karte zu konsultieren Pizza Diavolo und Rotwein orderte, wurde Romano zu seiner Bedienung abkommandiert. Er überzeugte sich, dass il dottore mit Genuss aß. Dennoch nuschelte er beim Abservieren nur ein leises „Tutto a posto?“ – ohne Reaktion. Etwas mutiger fragte er lauter: „Tutto a posto?“ und sah seinen Gast direkt, sichtlich eine Antwort erwartend an. Der blickte überrascht auf und fragte „Wie?“ Nun brüllte Romano beinahe: „Tutto a posto?“ „Nein, danke.“ antwortete sein Gast. „Nein?“ Romano war die Entrüstung in Person. Il dottore sah ihn überrascht an und sagte kühl: „Nein, ich möchte wirklich keine Nachspeise. Danke.“